



Familie Fischbach – Vater Hans, Mutter
Therese geb. Oppenhäuser und Sohn
Ewald – am 29. 4. 1917

**Ehrlich-
das
hätt' ich
doch
fast
ver-
gessen...**

entstand. Ich erinnere mich noch gut an alle Einzelheiten oder auch Nebensächlichkeiten. Mein Vater – gerade auf Front-Urlaub – zieht eines morgens seine beste – und einzige – Uniform an, drückt das Krätzchen – ganz neu, genau wie die Kokarden – etwas schief auf den Kopf, zwirbelt seinen Schnurrbart hoch und sagt: „Majestät machen das auch immer so. – Es ist erreicht!“ Was er damit meint, weiß ich nicht – heute ja, nämlich nix ist erreicht. Mutter muß extra zum Friseur, obwohl sie das sonst mit der Brennschere, die sie wegen der heißen Eisenschere vorher an alten Zeitungen ausprobierte, immer selbst gemacht hat. Sogar das streng schwarze Kleid muß her, festlich-feierlich, beinahe traurig. Mich steckt man ganz einfach in den Matrosenanzug mit dem gestärkten Kragen, der immer so lästig am Kinn rumkitzelt. Das Schönste an dem Anzug waren der goldene, gestickte Anker auf dem linken Ärmel und der „Matrosen-Schlopp“ auf der „Marine-Heldenbrust“. Ich trage ihn nicht gern, weil ich aufpassen muß, daß er nicht schmutzig wird, ganz besonders die Manschetten.

Die wenigen Urlaubstage meines Vaters verfliegen wie im Wind. Es ist Ende April, meine Bleisoldaten und auch einige andere bunte Soldaten – ein Reiter mit Lanze und ein Gardist – ruhen in einer alten Zigarrenkiste. Meist gehen wir spazieren, „Erwegäßje“ oder „Mendelssohn-Gäßje“ zum Rhein runter, entlang der Mendelssohn-Parkmauer bis zur Löhnbergermühle. Nachdem mein Vater wieder weg ist, mit vielen Päckchen seiner Kameraden beladen, kommen Nachbarn und Verwandte und fragen mich: „So mol, Ewald, dau wellst doch emmer schunn e Brederche oder e Schwesterche hann, gä?“ Mei-

ne Antwort, erstaunt, aber auch erfreut: „Enjo – mir wär dat igal, ob Brederche oder Schwesterche, Hauptsach et käm eins!“ Es bleibt mir versagt – aber einen echten Reim kann ich mir nicht daraus machen. Ich – der erst Fünfjährige, und das damals ... wie gesagt, vor genau siebenzig Jahren?

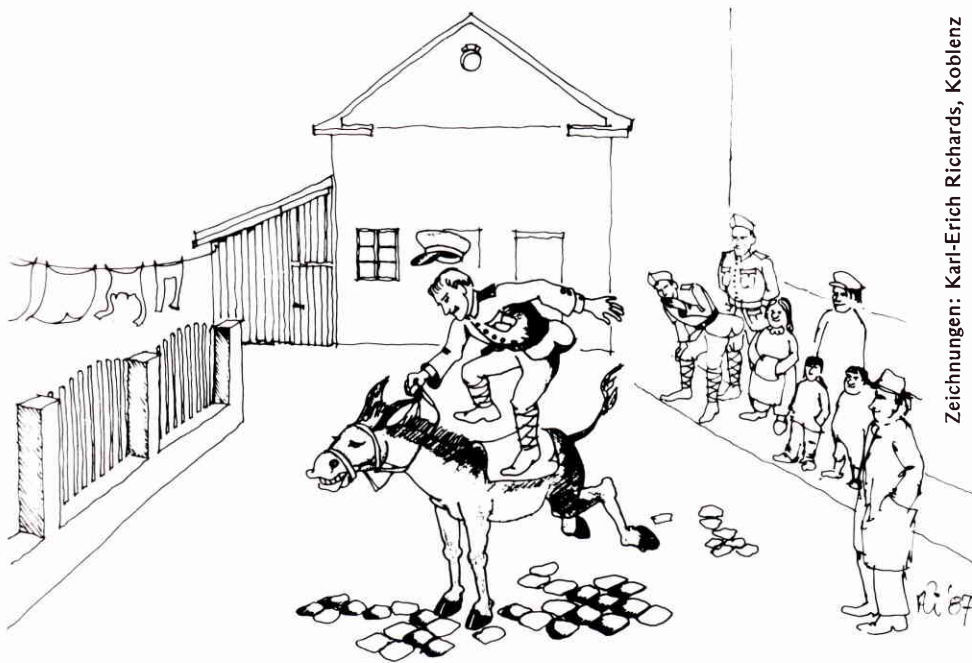
Besatzung aus den Staaten – November 1918

„Hallo – du tailor...?“ – „Yes“ – sagt mein Vater, der von mir weiß – und darauf bin ich nicht wenig stolz, daß „tailor“ Schneider heißt. Der das fragt, ist ein Kamerad von Raimond Helmsing, dem bei uns einquartierten US-Sergeant, und gerade dem hat mein Vater aus zwei langen Uniformhosen eine schicke Breecheshose gemacht, solche mit „Tütenform“ an den Seiten (s. Foto Kirmes-Magazin 1985). „Hallo tailor“ – mit dieser Anrede kommen andere Soldaten nun jeden Tag und wollen dasselbe gemacht haben. Bis in die Nacht hinein sitzt mein Vater in der Werkstatt und nimmt Maß, schneidet zu und näht. Zunächst bekommt er für eine solche Änderung 12 Dollar, später bietet man ihm sogar 15 Dollar an, wenn die Änderung noch am selben Tag geschieht. Und wie die zahlen?! Schmeißen ganz einfach einen Knäuel Geldscheine, die sie aus ihren Hosentaschen kramen, auf den Schneidertisch. Das Nachzählen kommt dann immer erst hinterher. Aber gestimmt hat's immer. Irgendwann hat nun jeder der zahlenmäßig kleinen Truppe seine Breecheshose, und das „Hosen-Geschäft“ ist ausgeträumt – alles war wie ein Rausch. Dann und wann kommt auch ein ehemaliger deutscher Soldat mit einem Mantel, einem Militärmantel. Davon wird ein Zivilmantel zusammengestückelt, und das ist später – irgendeiner versteht sogar etwas von Einfärben – ein wahrhaft sonntägliches Kleidungsstück. So wie Jakob Struht, ein Nachbar von uns aus der ehemaligen „Striehgaß“, später Gartenstraße. Ich seh' ihn heut noch, wie er, aus dem Hochamt kommand, nach Hause geht, stolz und selbstbewußt, nach dem Motto „Kleider machen Leute“. Dann dreht er sich zu mir um und sagt, indem er mit beiden Händen fast zärtlich am Mantel runterstreicht: „Hat deine Vadder gemacht, gell – scheen!“ Einer von vielen.

Ein Maskottchen

Eines schönen guten Tages kommen einige US-Soldaten unter lautem Geschrei mit einem kleinen grauen Eselchen angepöckelt. Das Tier ist störrisch, bleibt alle Ritt lang stehen. Ein Soldat zieht vorn am Zaumzeug, ein anderer schiebt hinten nach. Der Rest der Truppe ruft, brüllt, lacht, aber der Esel steht auf dem Hofgäßchen und tut keinen Schritt mehr. Entweder ist er müde oder gar beleidigt. Wer weiß das schon, was in einem solchen Eselskopf vor sich geht? Vielleicht denkt er: „Was wollen die Esel eigentlich von mir?“ und meint damit die Menschen?

wenn ich nicht durch Zufall eine nunmehr siebenzig Jahre alte Fotografie gefunden hätte. Ein Familien-Foto, das noch vor dem „Steckrüben-Winter“ (1917)



Zeichnungen: Karl-Erich Richards, Koblenz

Schließlich legt er sich hin. Aber einer von den Eselstreibern kennt sich aus, er nimmt ein Stück der Armeezeitung, die er hinten in der Hosentasche stecken hat, dreht sie zusammen, schiebt sie mit einiger Mühe dem Esel unter den Leib und steckt sie an. Schwupp, steht er auf allen Vieren, der Esel! Nun erst kriegen sie ihn hin, bis zur Werkstatt meines Vaters. Da erst erfahren wir, daß der Esel ein Maskottchen der Truppe ist und eine Decke bekommen soll. Keine gewöhnliche, eine feine, eine ganz besondere, und deshalb wird viel gemessen, erklärt, gestikuliert: ein Wappen muß drauf, ein Regimentswappen. Meine Mutter erklärt sich bereit, sie wird es drauf stecken. Nachdem alles geklärt ist, schwingt sich einer von den langen Zweibeinern auf das kleine Eselchen. Kaum sitzt er – lauthals lachend und die Arme hochschwenkend – auf dem Tierchen, da macht das Grautier einen Satz und tritt nach hinten aus. Klaatsch, liegt der lange Kerl auf dem Kopfsteinpflaster unseres Hofgäßchens. Wir alle lachen und gröhlen herum. Erst als meine Mutter „e klein Kneizje Bruut“ opfert für's Eselchen, trottet der kluge Vierbeiner hinter den recht verdutzten Zweibeinern her.

Motorrad mit „Badewännche“

Man träumt so vor sich hin, hat ja keine Schule. Da – plötzlich wird die geruhssame Stille der „Striehgaß“ zerrissen durch das Aufheulen eines Motorrades, das sich mit Getöse und lautem Geknatter die holprige Gasse runter plagt und – hinein in unser Hofgäßchen, bis vor die Werkstatt des „Mister Tailor“. Es ist eine „Harley-Davidson“, sie fällt besonders auf durch den gewaltigen Lenker und den Beiwagen, von uns kurz „Badewännche“ genannt. Im Beiwagen sitzt ein Äffchen, festgemacht an einer dünnen Kette. Es springt aufgeregt hin und her.

Auftrag: Mein Vater soll für das Tier eine amerikanische Uniform machen, aus feinstem Leder. Im Nu werden nagelneue Lederwesten aufgetrennt, bevor mein Vater überhaupt etwas dazu sagen kann. Das Maßnehmen geht noch, aber die Anprobe am anderen Tag ist ein Drama! Mehrere helfende Hände machen enge Bekannt-

schaft mit dem scharfen Affengebiß. Das Mützchen – ein „Schiffchen“ – wird von dem Äffchen immer wieder runtergerissen. Aber dann wird ein Riemchen angebracht und unterm Kinn „verankert“. Eine Mordsgaudi für die Soldaten. Kunstvolle Stickereien an Uniformbluse und Schiffchen sind auch für dieses Maskottchen nicht zu schade. Tage später sehe ich das Äffchen in „seiner“ Wanne im Dorf, gar nicht mehr so lebhaft, greift auch nicht mehr nach dem Mützchen, scheinbar hat es sich an das alles gewöhnt, das arme Tierchen.

Als die Amerikaner wieder abrücken, fällt

Die große Stimmungskanone Georg Oppenhäuser, der „Jazz-König“ von Koblenz



uns der Abschied von unserem Quartier-Soldaten Raimond echt schwer. Von Raimond haben wir nie mehr was gehört – schade!

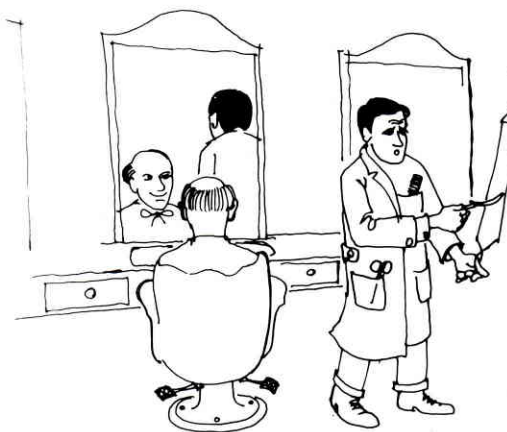
Mein „Onkel Schorsch“ und die Besetzung

Nach einem verlorenen Krieg muß man sehen, wie man zurecht kommt. Das weiß jeder von uns inzwischen. Noch sind wir in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, ab November 1918. Da ist mein Onkel Schorsch, ein Bruder meiner Mutter und ein „Tausend-Sassa“, wie er im Buche steht. „Der kann einfach alles“, sagen wir und gucken bewundernd zu ihm auf. Bevor ich von den Erlebnissen mit den Besatzungssoldaten erzähle, muß ich von seinem musikalischen Können berichten. Als Schuljunge bekommt er Klavierunterricht beim Hauptlehrer Wüst. Darauf baut sich alles Weitere in Sachen Musik auf. Als Autodidakt erlernt er noch verschiedene andere Instrumente, wie Geige, Mandoline und Gitarre. Das Akkordeon beherrscht er schließlich so „schmeichelhaft“, daß seine meisterhaft gespielten Tangos heute noch bei vielen in Erinnerung sind, vor allem aber auch, wenn ein hübsches Mädchen dabei eine gewisse Rolle spielt. Sehr gern spielt er aber auch Schlagzeug, das bedient er mit zwei Füßen, Händen und dem Kopf. Manchmal hat er zum großen Ulk auch einen blanken Messinghelm aufgesetzt mit vielen kleinen Schellchen. In früheren Jahren reisten nämlich die Bänkelsänger in diesem „Aufzug“ durch die Lande.

Bei Beerdigungen bläst er Posaune, eine Zug-Posaune, damit bläst und dirigiert er gleichzeitig diese arg zu Herzen gehenden Trauermärsche, indem er an der Spitze der Blaskapelle einherschreitet. Mir verkauft er zu einem lächerlich billigen Preis eine Geige, die von einem Zigeuner stammt. Auf der Rückseite ist eine Burg eingeschnitzt, aber die Geige hat einen guten Klang, obwohl sie von dem wütenden Zigeuner an einem Baum in Stücke geschlagen wird. Onkel Schorsch flickt sie zusammen, denn ich bekomme Geigenunterricht – bei ihm. Sein altes Schlagzeug verkauft er ebenfalls an mich und lehrt mich, es zu bedienen. Ja, wer von den Jüngeren hat ihn, den Oppenhäusers Schorsch, nicht noch gekannt? Noch im hohen Alter fährt er auf seinem Leichtmotorrädchen, das Akkordeon auf dem Buckel, nach Lahnstein, Braubach oder Boppard, jedenfalls überall hin, wo er mit seiner Kleinkunst, einer guten Singstimme und immer bester Laune die Menschen prächtig unterhalten kann. Den „Fidele Schorsch“, früher in größeren Häusern unter dem Künstlernamen „Die große Stimmungskanone vom Rhein“ bekannt, treffe ich rein zufällig auf einem Schüler-Trip 1928 in Wiesbaden. Es ist Sommer, ich befinde mich vor einem großen vornehmen Haus, die Türen stehen offen. Ich höre eine gute Kapelle und eine gute Singstimme rheinische Lieder singen – es ist mein Onkel Schorsch! Da schenkt er mir dieses Foto. Mein Schulfreund und ich, wir hätten uns an jenem Abend die Flasche Wein in dem Hause mit Kur- und Bäderpreisen mit Sicherheit nicht leisten können, wenn der Onkel Schorsch nicht helfend eingegriffen hätte.

Friseur-Salon, hochmodern

Doch zurück in die amerikanische Besatzungszeit 1918/19. Mein Onkel Schorsch – die Gunst der Stunde, nämlich die Gewerbefreiheit nutzend – macht kurzerhand einen Friseurladen auf, und zwar in seinem Haus in der Hauptstraße. Das Haus ist zwar klein, aber Onkel Schorsch,



der die Nachahmung vieler Dialekte bestens beherrscht, meint „wie ein Bayer“: „Mögli is scho...!“ Und siehe da, er macht's möglich. Obwohl er Maler und Anstreicher gelernt hat, kann er trotzdem auch Haare schneiden und rasieren, denn er hat in seiner Freizeit – samstags und sonntags – bei echten Friseuren da und dort ausgeholfen. Außerdem war er früher auch Sanitätsdienstgrad, sonst wäre es gewiß nicht noch dazu gekommen, daß man ihn während des letzten Krieges (1939-1945) als Veterinärgehilfe eingesetzt hätte!

Sein Friseurladen wird aber zum Friseursalon, denn er baut eine Attraktion ein: es ist ein gepolsterter Rasierstuhl, in dem ein Kunde in liegender Stellung rasiert wird. Für Horchheim eine Sensation, eine großartige Sache für die Amerikaner, einer gibt dem anderen die Türklinke in die Hand. Der Salon läuft auf Hochtouren.



Die bestzahlenden Kunden sind selbstverständlich US-Soldaten, klarer Fall, die haben's ja! Mein Onkel, im weißen Friseurkittel, wetzt strahlend das einzige Rasiermesser auf dem Wetzriemen aus Leder, der am Türpfosten hängt. Im Hintergrund lauern die über und über dick mit Rasierschaum eingepinselten Gesichter der Soldaten, denen er bereits ab 7 Uhr morgens Gesichtsmassagen verabreicht. Das geschieht mit heißen Tüchern, die er ihnen aufs Gesicht preßt, und zwar mit derartiger Kraft – so scheint's mir jedenfalls –, daß sie oft dem Erstickungstod nahe sind. Doch soweit läßt er es natürlich nicht kommen, er braucht ja ihre Dollars! Bei solchen Prozeduren strahlt er mich immer an, wie der Chefkoch vom „Riesen“, als er die lenkbare Bratkartoffel erfunden hat. Tja, ich bewundere ihn schon, meinen Onkel Schorsch!

ERINNERUNGEN

Das Attentat

Peinlich finde ich nur, wenn er dann zu mir 8jährigem milchgesichtigen Bengel sagt: „Na – möchte der Herr auch rasiert werden...?“ Gerade will ich, darob erbost, die Bildfläche schleunigst räumen, da höre ich von oben, wo er die Wannebäder noch eingerichtet hat, einen lauten Knall: naß und laut um Hilfe schreiend kommt ein nackter Mann, nur noch so mit Handtuch in der Hand, die Treppe runtergerannt, am ganzen Körper zitternd. Was ist passiert? Nun, es war kein Attentat, sondern nur der Deckel vom Heißwasserboiler, der durch Überhitzung explosionsartig hochgeflogen ist. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die „Sensation“ durchs Dorf. Schon auf dem Weg nach Hause höre ich da und dort „... schunn gehiert, beim Oppenhäusersch Schosch wor e Attentat off su'n Amerikaner!“ Warum soll ich das berichten? Spannender war doch ein „Attentat“, oder? Na also. Alles Erinnerungen: Wannebäder, die es wohl nur bei den ganz wohlhabenden vornehmen Leuten von der „Schossi“ (heute Emser Straße) gibt. Dann die Gesichtsmassage, Rasur im Liegen, Kopfwäsche, meine Güte, was muß das für ein Heidengeld gekostet haben!

Ganz gleich, womit und wie man sich und die Seinen über Wasser hält, meinem Onkel Schorsch ist's jedenfalls gelungen. – Ja, mein Onkel „Schorsch“ – ob der „Fidele Schorsch“ – die große „Stimmungskanone vom Rhein“ – er hat vielen Freude geschenkt ... im wahrsten Sinne des Wortes ein „Tausend-Sassa“. „Es dat dann nix Marie...?“ Und würde er noch leben, so wäre er in diesem Jahr hundert Jahre alt geworden – dennoch lebt er in unserer Erinnerung.

Ewald Fischbach

SAMEN - BLUMENZWIEBELN - GARTENBEDARF

Carl Fröhling Inh. Jakob Linden

Das Gartenfachgeschäft mit der individuellen Note!

54 Koblenz Postfach 568 Entenpfuhl 17 · Fernruf (02 61) 3 19 95

NATURSTEINWERK
STEINMETZBETRIEB wolfgang
Gerharz

Ausführung von Bauarbeiten in Natur- und Betonwerkstein
Treppen- und Bodenbeläge · Fensterbänke · Freitr. Treppen

5427 Bad Ems Arzbacher Straße
Telefon 0 26 03 / 1 26 23



Grabmale und Einfassungen
in allen Marmor- und Granit-
sorten. Poliert oder hand-
werklich bearbeitet. Große
Auswahl an Grablampen,
Blumenvasen und Blumen-
schalen.